

Herrschaft und Knechtschaft oder Gleichheit und Solidarität?*

Die deutsche Alternative

Prof. Dr. Christian Graf von Krockow, Jahrgang 1927, war Professor für Politikwissenschaft an den Universitäten Saarbrücken und Frankfurt am Main. Er ist heute freier Publizist.

Zur Sozialgeschichte des Selbstbewußtseins

Zum Menschen als Menschen gehört Selbstbewußtsein. Es ist buchstäblich lebenswichtig. Ein Mensch, dessen Selbstbewußtsein man zerstört, begeht, sofern er sich nicht in den Wahn rettet, Selbstmord - oder Mord, wie es der ehrwürdig unheimliche Urmythos von der Aggression in der Geschichte von Kain und Abel aufzeigt. Tiere dagegen begehen weder Selbstmord noch Mord — sondern, juristisch gesprochen, allenfalls Totschlag -, weil ihnen das offene, prinzipiell immer labile und gefährdete Verhältnis zu sich, das den Menschen kennzeichnet, nicht verfügbar ist

Selbstbewußtsein hat seine je individuelle Biographie. Es beginnt - oder wird bereits gestört -im Urvertrauen des Kleinkindes zu Menschen, die es lieben; es kann „lebensatt“ ausklingen, wie von Abraham und Isaak gesagt wird, oder in der Vereinsamung und Verzweiflung dessen verenden, den man abschob, weil er seine Leistungskraft verlor. In jedem Falle ist Selbstbewußtsein etwas, was Menschen einander durch Zuwendung ermöglichen oder durch Abwendung vernichten.

Selbstbewußtsein hat zugleich seine Sozialgeschichte; es ist gesellschaftlich bedingt. Dabei kann man zwei Grundformen einer Stabilisierung des Selbstbewußtseins unterscheiden. Die eine ist gekennzeichnet durch Hierarchie oder, wie *Hegel* es in einem tiefsinnigen Kapitel seiner „Phänomenologie des Geistes“ ausdrückte, durch Herrschaft und Knechtschaft. Der Herr wird selbstbewußt durch die Macht über andere, die er als Verantwortung für sie interpretiert; noch der Neid, den er auf sich zieht, stärkt seinen Stolz. Der Knecht gewinnt Selbstbewußtsein teils aus der

* Es handelt sich bei diesem Aufsatz um einen Vorabdruck aus der Festschrift für Walter Fabian zum 75. Geburtstag („Arbeiterbewegung — Erwachsenenbildung — Presse“), die im August 1977 bei der Europäischen Verlagsanstalt, Frankfurt/Köln, erscheint. Prof. Fabian war von 1958 bis 1970 Chefredakteur der „Gewerkschaftlichen Monatshefte“.

Identifikation mit dem Herrn, teils aus Verachtung derer, die „anders“ und noch unter ihm sind, teils aus der Jagd auf Sündenböcke, die man seiner insgeheim aufgestauten Aggressivität freigibt. Die zweite, alternative Grundform mag viele Namen tragen: Liebe, Freundschaft, Brüderlichkeit, Solidarität, Achtung, Bejahung des anderen auch und gerade in seinem Anderssein, welches das meine ergänzt und reicher macht; in jedem Falle ist Voraussetzung *das Prinzip Gleichheit*.

Es gibt selten reine Typen, fast immer Mischungsverhältnisse. Doch alle bisherigen Hochkulturen waren entscheidend geprägt und wurden institutionell befestigt durch Herrschaft und Hierarchie. Das gilt auch für das Abendland. Allerdings hat das Christentum Sprengsätze gelegt. Sie zündeten seit Beginn der Neuzeit, im Maße der Durchsetzung bürgerlicher Kultur und Gesellschaft als bestimmender Lebensform. Mauern prinzipieller Ungleichheit wurden niedergerissen, Fron, Leibeigenschaft, Sklaverei beseitigt, politische und rechtliche Privilegien überwunden. So wurde das Konkurrenz- und Leistungsprinzip und damit ungeahnte Energie, eine geschichtlich einzigartige Dynamik freigesetzt, der wir die Entwicklung der Industriegesellschaft verdanken.

Freilich entstand zugleich eine widersprüchliche Lage: Die bürgerliche Gesellschaft hat einerseits Gleichheit proklamiert und verwirklicht, doch andererseits in die Grenzen eines formalen Prinzips zurückgedämmt, weil sonst - angeblich - die Leistungsdynamik ersticken müßte. Darauf wird zurückzukommen sein. Die Gleichheit als Rechtsprinzip ist eine große Errungenschaft, die einzig um den Preis der Barbarei widerrufen werden könnte. Nur ist sie nicht alles; sie beseitigt nicht, sondern ermöglicht in neuer Form Hierarchie als ein Grundelement zur Stabilisierung des Selbstbewußtseins.

In den verschiedenen Nationen ist die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft unterschiedlich verlaufen. In den meisten Ländern des Westens erkämpfte sie sich die Herrschaft. Dramatische Ereignisse, teils im nachhinein mythologisiert, markieren diesen Kampf und Durchbruch: die „glorreiche“ Revolution von 1688 und die großen Reformen des 19. Jahrhunderts in England, Bastillesturm und große Revolution in Frankreich, Teil- und Winkelried-Saga der Eidgenossen, Freiheitskampf gegen Habsburg-Spanien in den Niederlanden, Unabhängigkeitserklärung in den Vereinigten Staaten. Zugleich werden *Prinzipien* formuliert und durchgesetzt, die fortan den Nationen ein Richtmaß geben und ihr Selbstbewußtsein begründen, weil sie als Prinzipien einer befreiten, gerechten Gesellschaft erscheinen, die von der jeweiligen Nation zuerst erstritten und seither in dieser Welt gleichsam statthalterartig vertreten werden: parlamentarische Repräsentation, Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, Selbstverwaltung, Toleranz, Verfassung als Gewaltenteilung und -kontrolle, Menschenrechte oder wie immer die Stichworte lauten und die Kombinationen aussehen mögen.

Die deutsche Geschichte ist anders verlaufen. Dem Bürgertum, im Dreißigjährigen Krieg ökonomisch langfristig ruiniert, blieben bis tief ins 19. Jahrhundert hinein selten andere Möglichkeiten, um zu Einfluß, Ansehen und Sekurität zu gelangen, als der mittels Bildungspatenten erworbene Eintritt in den Staatsdienst. Eine Bourgeoisie im eigentlichen, engeren Sinne entstand erst im 19. Jahrhundert: ohne Verwurzelung in Humanismus und Aufklärung, also traditionslos und unsicher. Die Revolution von 1848 scheiterte. Die nationale Einigung wurde durch die militärische Kraft des alten Obrigkeitsstaates vollzogen, der damit zu einem Zeitpunkt nachhaltige Wiederaufwertung erfuhr, als er eigentlich historisch überholt war.

Zugleich entstand die Arbeiterbewegung, bald die mächtigste und bestorganierte der Welt. Sie trug nicht nur ökonomische Forderungen vor, sondern nahm die alten Ideale der bürgerlichen Fortschrittsbewegung beim Wort; sie forderte Gleichheit - und dies nicht mehr nur im formalen Sinne. Damit aber löste sie *Angst* aus - Angst in einem sehr tiefen, vorrationalen Sinne. Denn ein Bürgertum ohne eigenständiges, tragfähiges Selbstbewußtsein war unfähig, der Herausforderung der Arbeiterbewegung progressiv, auf dem Wege von Reformen zu begegnen; es flüchtete zum starken Staat, in die - wie *Thomas Mann* es treffend benannte - „machtgeschützte Innerlichkeit“. Und nur zu leicht ließ sich das deutsche „Kartell der Angst“ zu Panikreaktionen verführen, zu der nach innen wie nach außen gerichteten Aggressivität. Am Ende stand die *Konterrevolution der Ungleichheit*, die in die Katastrophe mündete.

Man hat manchmal gesagt, die Entwicklung der „späten“ bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft führe im Krisenfälle notwendig in die faschistische Diktatur. Aber diese Ableitung erweist sich als zu einfach und vordergründig; sie bleibt vieles schuldig. Die Weltwirtschaftskrise ab 1929 betraf ja nicht nur Deutschland, aber die Reaktionen sahen anderswo ganz anders aus. So wählten die Amerikaner zur gleichen Zeit *Roosevelt* und den *New Deal*, also den Versuch demokratischer Erneuerung, als man in Deutschland *Hitler* zur Macht verhalf und die Demokratie liquidierte. Nicht erst nachträglich ist deutlich, daß auch und gerade im Interesse einer Erhaltung bürgerlich-kapitalistischer Strukturen die amerikanische Alternative die weniger risikoreiche, im Grunde die einzig tragfähige war; nicht zufällig haben mindestens große Teile der alten deutschen Machteliten sich auf das Experiment mit dem Nationalsozialismus nur sehr zögernd eingelassen, im Wahn, es unter Kontrolle halten zu können - und erst *nachdem* der Nationalsozialismus eine Massenbewegung der eher wirtschaftsfremden Mittelschichten geworden war.

Dies alles läßt sich nur erklären im Rückgriff auf eine Sozialgeschichte des Selbstbewußtseins. Anders als in anderen westlichen Ländern hat es eben ein wirklich gefestigtes bürgerliches Selbstbewußtsein in Deutschland nicht gegeben, nicht einmal seine wirksame Abstützung auf der Basis formeller Gleichheit, sondern seine Anklammerung an Herrschaft und Hierarchie - und damit, wann immer Herrschaft

und Hierarchie gefährdet erscheinen, Überflutungen durch die Angst, die zu Panikreaktionen verführt und in die Aggression mündet.

Stabilisierung der Ungleichheit durch falsche Solidarität?

Hat sich der Sachverhalt nach 1945 geändert? Es mag so scheinen; die zweite deutsche Republik erwies sich als robust und erfolgreich. Sogar die Zerstörung so vieler überkommener Strukturen erwies sich als Vorteil, weil sie einen Modernitätsvorsprung vor anderen Ländern begründete. *Konrad Adenauer*, der die Entwicklung der Bundesrepublik so tief beeinflusste, war, wie immer man zu seiner Politik im einzelnen stehen mag, jedenfalls dies: ein durch und durch selbstbewußter Bürger.

Dennoch bleiben Zweifel. Die Bundesrepublik wuchs empor unter den Vorzeichen des Kalten Krieges, also zum mindesten nicht frei von Angst und Aggressivität. Und nach einer Zwischenphase relativer Liberalität signalisieren Stichworte wie „Tendenzwende“ oder „radikale Unterwanderung“, Wahlkampfparolen wie „Freiheit oder/statt Sozialismus“ alt-neue Ängste. Vor allem stellt sich die Frage, ob womöglich, nach dem katastrophalen Scheitern der Konterrevolution der Ungleichheit, bloß eine Verlagerung der Statussymbole, einer hierarchischen Stabilisierung des Selbstbewußtseins stattgefunden hat, fort von den diskreditierten machtpolitischen, hin zu denen des materiellen Wohlstands und Fortschritts: Konkurrenzkampf und Karriere, das Haus und das neue, stets größere Auto, die Ferienreise und so fort. Träfe dies zu, so wäre allerdings die Krise absehbar, die wiederum die Bewegung von der Angst über die Panik zur Aggression in Gang setzen müßte.

Die Krise wäre absehbar nicht nur, vielleicht nicht einmal in erster Linie wegen der Probleme, die heute als „Grenzen des Wachstums“ kontrovers diskutiert werden. Vielmehr geht es darum, daß ausgerechnet der *Erfolg* des „Systems“, die Mehrung des Wohlstands, seine eigene, vertrackte Dialektik mit sich führt. *Schumpeter* hat einmal gesagt: „Königin Elisabeth (I.) besaß seidene Strümpfe. Die kapitalistische Leistung besteht nicht typischerweise darin, noch mehr Seidenstrümpfe für Königinnen zu erzeugen, sondern sie in den Bereich der Fabrikmädchen zu bringen als Entgelt für fortwährend abnehmende Arbeitsmühe.“ Entsprechend banal ausgedrückt: Freizeit und Ferien, Wohnkomfort und soziale Sicherheit, Moden und, mit einigem Abstand, sogar Bildungschancen, rücken in die Reichweite der vielen und verlieren damit ihren elitären Monopolcharakter; Frauen emanzipieren sich von den Männern, Jugendliche von den Älteren. Dies alles bedeutet, daß die überkommenen Hierarchien zwar nicht zerstört, aber entleert werden. Sie sehen sich ihres Symbolwertes für die herrschaftliche Stabilisierung des Selbstbewußtseins beraubt.

Verschiedene Gruppen reagieren hierauf unterschiedlich. Konservative verfallen in Panik. Sie wähen, wie schon *Spengler*, den Untergang des Abendlandes, das Ende einer „Spätkultur“ nahe. Manche halten heimlich oder unheimlich nach Re-

gimen Ausschau, die der „Zersetzung“ wehren könnten - die törichten nach rechts-autoritären oder gar faschistischen, die klügsten nach kommunistischen. Angehörige des Mittel-„Standes“ sehen sich um die Früchte langer Entbehrungen und harter Arbeit geprellt. Die Statuszeichen des Aufstiegs erweisen sich als taub und untauglich, weil zu viele in ihren Besitz gelangten; die Kinder, die es einmal besser haben sollten, versagen Dankbarkeit und Respekt. Natürlich verstehen die meisten Menschen nicht, was ihnen geschieht und warum; sie fühlen nur ihr Betrogensein. So suchen sie nach dem Betrüger. Vorurteile lauern: Irgendwer, die Regierenden oder die Radikalen, Kommunisten oder „Kanaker“ sind an allem schuld. Damit wächst zugleich die Anfälligkeit für die *falschen*, die konservativen Solidaritäts- und Gemeinschaftsparolen, die in Wahrheit immer die herrschaftliche Stabilisierung der Ungleichheit meinen.

Junge Menschen zeigen ein breites Spektrum von Reaktionsweisen. Einige rebellieren in der vorbewußten Hoffnung, damit die verlorene Autorität wenigstens negativ auf den Plan zu rufen. Viele passen sich an, teils zynisch, teils weil ihnen verdüsterte Berufsaussichten noch einmal die Illusionen ihrer Väter zuspieren - „Nostalgie“ ist nicht zufällig Mode. Andere „flippen aus“. Minderheiten suchen, unter vielen Irrungen, nach Wegen in eine Gesellschaft der Gleichen.

Was alle Gruppen trotz vordergründig oft gegensätzlicher Reaktionsweisen verbindet, ist ein Gefühl des Überdrusses, der Leere, ist der Zweifel: Die alten hierarchischen Ordnungen, die überkommenen Institutionen überzeugen nicht länger. Eben dies signalisiert die Krise des Selbstbewußtseins, dessen „vertikale“ Stabilisierung immer weniger gelingt. In *Nietzsches* ahnungsvollen Worten: „Das Auseinanderfallen, also die Ungewißheit, ist dieser Zeit eigen: nichts steht auf festen Füßen und hartem Glauben an sich; man lebt für morgen, denn das Übermorgen ist zweifelhaft. Es ist alles glatt und gefährlich auf unserer Bahn, und dabei ist das Eis, das uns noch trägt, so dünn geworden: wir fühlen alle den warmen, unheimlichen Atem des Tauwindes - wo wir gehen, da wird bald niemand mehr gehen können!“

Ausweg: Gleichheit in Freiheit

Was soll man tun? Was kann und was wird geschehen? Auf diese Fragen sind viele Antworten möglich; nur wenig kann hier angedeutet werden.

Es hegt natürlich nahe, eine - wie *Arnold Gehlen* es nannte - „Stabilisierung nach rückwärts“ zu versuchen. Die krasse, direkte Konterrevolution der Ungleichheit dürfte allerdings durch den Ausgang ihres deutschen Versuchs absehbar diskreditiert bleiben. Um so wahrscheinlicher ist die schleichende Beschneidung von Freiheiten durch autoritäre Überlagerung und - wie es neuerdings in Mode zu kommen scheint - eine Überlagerung von Grundrechten durch sogenannte „Grundwerte“, von denen man sich neue Befestigung angestammter Verhältnisse erhofft. Vor allem

dürfte es darum gehen, die Stabilisierung nach rückwärts zu verhüllen, indem man sie gewissermaßen in die Flucht nach vorn wendet: in die Ideologie und Praxis des Erfolges durch Wachstum. Darauf sind die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Institutionen ohnehin angelegt, und dadurch erscheinen sie als legitimiert. Neue Bedürfnisse schaffen und dosiert befriedigen, um so das allgemeine Wettrennen in Gang zu halten im Blick auf neuartige Statussymbole, die als Siegpriämien winken - das ist die Systemlogik der Konkurrenz auf dem Boden formeller Gleichheit.

Der Mißerfolg ist zweifach abzusehen. Einmal mag man zwar zeitweilig Zweifel übertäuben, aber auf die Dauer wird man sie nur noch stärken und die Grundlagenkrise verschärfen. Denn wie zu zeigen war, ist es eben der *Erfolg*, der sich selbst widerlegt; die Frage nach dem *Sinn* aller Anstrengungen wird immer lauter sich erheben und immer weniger sich beantworten lassen, weil die Statussymbole - anders als in einer statischen Gesellschaft des Mangels - für die Stabilisierung des Selbstbewußtseins immer weniger hergeben. Zum anderen dürfte dem Wachstum um jeden Preis in der Tat ein Ende mit Schrecken vorprogrammiert sein, weil Rohstoffschwund, Energieengpässe und ökologische Bedingungen Grenzen setzen, die nur mit katastrophalem Resultat überschritten werden können. Schon heute scheint es ja oft so, als würden als „Wachstum“, ohne Gedanken an den tödlichen Ausgang, krebsartige Wucherungen samt ihren Metastasen gefeiert.

Eine interessante Variante der Regression - interessant, weil sie dem ersten Anschein nach die Alternative zum gerade Skizzierten bildet - ist die Suche nach neuer Natürlichkeit: ein Bemühen, sich sozusagen in die Natur einzuschmiegen und biologischen Gesetzen jene Autorität zuzusprechen, die man in den sozialen Institutionen nicht länger findet: *Konrad Lorenz* ante portas. Doch abgesehen davon, daß eine Gemeinschaft der Hirten und Hüter heute allenfalls wenigen als ein Luxusprodukt in den Nischen der Industriegesellschaft erreichbar ist, läßt sich nur illusionär überspielen, daß menschliche Existenz *ihrer Natur nach künstlich*, das heißt nur im geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext zu führen und zu festigen ist. Dies gilt sogar schon - oder erst recht - für „primitive“ Kulturen; „Natürlichkeit“ stellt, seit dem 18. Jahrhundert, ein Kunstprodukt der modernen Entwicklung auf dem Wege zur Industriegesellschaft dar.

Es bleibt schließlich der Versuch, eine *Gesellschaft der Gleichen* zu verwirklichen. Daß dies nur langfristig möglich ist, in einem höchst schwierigen Umschichtungsprozeß, daß Patentrezepte nicht helfen und nichts taugen, versteht sich. Das Instrumentarium muß eine langfristig konzipierte Tarif-, Arbeitszeit- und Steuerpolitik ebenso umfassen wie den stufenweisen Umbau der Institutionen im Sinne der Delegation von Verantwortung und der Demokratisierung von Entscheidungsbefugnissen. Die Hindernisse, die sich auftürmen, dürften nicht einmal so sehr technischer und materieller Art sein, als in unvordenklich befestigten Einstellungen be-

gründet liegen: Die hierarchische Ausrichtung des Selbstbewußtseins ist immer noch ein wichtiger Faktor, sie hallt gewissermaßen dröhnend nach, und alles, was an sie rührt, weckt abgründige Angst.

Zwei Marginalien mögen dies anschaulich machen: Als die ÖTV den gleichen Festbetrag für alle forderte, statt der üblichen prozentualen Erhöhung, die den Abstand zwischen den Tarifgruppen ständig wachsen läßt, rief sie geradezu hysterische Gegenreaktionen hervor, so als handle es sich um einen Anschlag auf die freiheitlich-demokratische Grundordnung. Dabei war die Forderung ausdrücklich als Ausnahme deklariert und noch keineswegs im Sinne einer langfristigen Egalisierungsstrategie konzipiert. Ein anderes Beispiel ist das Unvermögen, in Deutschland — inzwischen wohl dem einzigen Land in der westlichen Welt - eine allgemeine Geschwindigkeitsbegrenzung auf Autobahnen durchzusetzen und damit auf diesem Felde dem Statuswettkampf ein Ende zu machen. „Was für eine Mentalität ist das“, fragt der Niederländer *Sicco Mansholt*, „daß eine solche Maßnahme in Deutschland nicht möglich ist? Das macht mir manchmal bange.“ Gerade weil es sich um eine Marginalie handelt, tritt um so unverblümter und exemplarisch hervor, was deutsches Selbstbewußtsein und deutsche Angst ausmacht.

Drei Gesichtspunkte sollen wenigstens noch kurz erörtert werden. Erstens: Die Behauptung, materielle Gleichheit, die etwa den Facharbeiter nicht wesentlich anders stellt als den Ministerialrat, ersticke den Leistungswillen, trifft nicht zu. Jedenfalls trifft sie kein Naturgesetz, sondern nur spezifische geschichtlich-gesellschaftliche Bedingungen. Gerade *die große* Leistung war und bleibt stets „irrational“ - wie schon Schumpeter am Beispiel des klassischen Unternehmers nachwies; sie lebt von anderen Gratifikationen als denen des materiellen Zwangs. Sie vermag vor allem dann das Selbstbewußtsein zu stärken, wenn sie als objektiv „überflüssige“ erbracht wird. Denn einzig dann ist sie ein Ausdruck der Freiheit. Ohnehin nimmt die Wirksamkeit des materiellen Zwanges ab; Versuche einer „Humanisierung der Arbeitswelt“ — etwa der Ablösung von Fließbandarbeit durch die selbstverantwortliche Arbeit in Gruppen - zielen deshalb konsequent auf einen Umbau der Motivationsstruktur, der mit einer Verstärkung rein materieller Anreize immer weniger beizukommen ist.

Zweitens: Gleichheit ist nicht Gleichmacherei. Sie ist das Gegenteil der immer herrschaftlich-hierarchischen Gleichschaltung. Die Freiheit zum Anderssein, durch formelle Gleichheit formell garantiert - wie erwähnt eine der großen Errungenschaften der bürgerlichen Gesellschaft -, wird durch materielle Gleichheit allererst materiell fundiert, weil der Zwang zur ablenkenden Sündenbockjagd entfällt, welche bisher allemal „die anderen“ in ihrer Andersartigkeit treffen mußte.

Drittens: Nur eine Gesellschaft der Gleichen kann *in Freiheit* mit der Herausforderung fertig werden, die das Stichwort „Grenzen des Wachstums“ bezeichnet. Alle

„Askese“-Forderungen bleiben in einer Gesellschaft der Ungleichen abscheuliche, im Ergebnis reaktionäre Salon-Philosophien. Zum einen zielen sie — gewollt oder ungewollt, gleichviel — auf Verknappungen, auf den verwalteten Mangel, der den alten, hierarchischen Statussymbolen wieder Macht verleiht. Zum anderen, im Beispiel: Wollte man etwa den Individualverkehr durch rabiate Steuererhöhungen drastisch beschränken, so käme das denen gerade recht, die diese Steuern entweder „absetzen“ oder aus der Westentasche bezahlen können — sie hätten nun endlich wieder, auf gottlob geleerten Straßen, freie Fahrt. Daß also — unter den bisherigen Rahmenbedingungen — Arbeitnehmer und Gewerkschaften für „Askese“-Parolen taub bleiben und weiterhin ihren wachsenden Anteil am wachsenden Sozialprodukt fordern, ist so verständlich wie berechtigt. Nur wo die materiellen Bedürfnisse gleichmäßig befriedigt werden, so daß der demonstrative Konsum für die Stabilisierung des Selbstbewußtseins nichts mehr hergibt, verliert dieser seinen Fetischcharakter und kann daher ohne Schmerzen beschnitten werden.

Zusammengefaßt: Die Krise, mit der wir es zu tun haben und zunehmend zu tun bekommen werden, läßt sich nicht an den Symptomen kurieren, von denen heute so viel die Rede ist. Hintergründig handelt es sich um eine Strukturkrise des geschichtlich und gesellschaftlich bedingten Selbstbewußtseins. Seine auf Gleichheit gerichtete Strukturveränderung stellt eine langfristige, wahrhaft säkulare Herausforderung dar. Sie zu erkennen, zu formulieren und Schritt für Schritt zu lösen, ist die Aufgabe aller fortschrittlichen und freiheitlichen Kräfte, nicht zuletzt in Parteien und Gewerkschaften. Daß die Herausforderung bewältigt wird, daß das große Experiment mit Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht in der Katastrophe endet, ist freilich angesichts deutscher Ängste nicht mehr als eine Hoffnung.